

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mit Badens Wehr für deutsche Ehr

Guntermann, August

Freiburg in Baden, 1896

Ueberfall Chenebiers

[urn:nbn:de:bsz:31-92870](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-92870)

und Kochfeuer zusammengelassen, oder aus den dürftigen Strohresten, die sich unter die Mantelzipfel verkrochen. Und vorwärts ging's zum

Ueberfall Chenebiers.

Langsam und still zogen die Truppen die Anhöhe hinab. Sprechen, sogar lautes Auftreten war untersagt. Aber wer hätte auch daran gedacht?! War doch ein großer Teil der Mannschaften seit mehr als 24 Stunden ununterbrochen auf dem Marsch, im Gefecht gewesen ohne Ruhe und ohne Verpflegung. Was Wunder, daß sie nur so taumelten, daß nur noch eine gelegentliche Nasentarambolage mit dem Feldkessel des Vordermanns oder ein massiver Sturz auf dem glatten Wege sie bei Bewußtsein erhielt.

So wurde Frahier erreicht. Es war 4 $\frac{1}{2}$ Uhr. Wider Willen fast belebte sich hier der Geist der Truppen. Denn lichterloh brannten einzelne Häuser des Dorfes, tote Menschen und Pferde lagen umher — ganz wie nach einer Schlacht. Aber da blieb keine Zeit zu Betrachtungen. Vorwärts, auf Chenebier!

Als linke Flügelskolonne marschierte das 4. Regiment durch das Lisaine-Thal direkt auf Chenebier, als rechte die beiden Füsilierbataillone und die Landwehr über Echevanne. Die beiden Bataillone 3. Regiments und die Artillerie blieben als Reserve. Nochmals wurde strengstes Stillschweigen geboten, dann „Marsch!“

Stockfinster war die Nacht. Ein lauer Regenwind schmeichelte um die kampfbegierigen Gesichter. Und lebendiger schritten die Truppen dahin, als gedächten sie noch heut das Ziel all ihrer Mühen und Kämpfe zu erreichen.

In kaum einer Viertelstunde hat die rechte Kolonne Echevanne erreicht. Ein Schuß, eine schallende Ohrfeige,

ein unterdrückter Fluch und — der erste feindliche Doppelposten ist überwältigt. Lieutenant Durst von der 12. Kompanie 5. Regiments, die an der Spitze marschirt, hat den einen der Franzosen unversehens niedergestochen, Hauptmann von Rüdts den andern, der auf ihn geseuert, handgreiflich gefangen genommen. Aber der Schuß hat auch den Feind alarmiert. Also vorwärts, ehe er zur Besinnung kommt! Im Lauffschritt, die übrigen Posten überrennend, geht's durch Echevonne auf das Bois des Evaux zu. Schon lärmt's da drinnen gewaltig, und bald vernimmt man auch ihr gellendes „en avant! — en avant!“ und den dumpfen Schlag des Sturmmarsches. Sofort entwickeln sich die Bataillone zum Gefecht, eine Anhöhe wird erstiegen und der heranstürmende Feind durch schmetterndes Salvenfeuer zurückgejagt! Ihm nach! Und mit Hurra und schlagendem Tambour stürzen sich die Braven in den unheimlichen Wald. Kein Feind zu sehen! Und blindlings tappen die Füsiliers in die rabenschwarze Nacht. Plötzlich aber ein Wetterleuchten, eine krachende Salve und mit fürchterlichem Gebrüll stürzt sich der Gegner auf die Eindringlinge. Im Nu sind sie handgemein, und ein Gemetzel entspinnt sich, das jeder Beschreibung spottet. Mann kämpft gegen Mann. In der Dunkelheit können sie gar nicht mehr von den Waffen Gebrauch machen, im schweren Faustkampf ringt der geschmeidige Kette mit dem stiernackigen Germanen. Es ist ein entsetzliches Gefecht. Nichts hört man, als den dumpfen Sturz der Krieger, das Krachen der Zweige, das Stöhnen der Verwundeten, das Wutgeschrei der Ueberraschten, nur hier und da prasselt das Schnellfeuer geschlossener Abteilungen dazwischen. Das Handgemenge ist zu furchtbar, um lange zu währen. Und bald rufen auch die Hörner unsere Leute von dem aussichtslosen Kampfe zurück. Unmöglich läßt sich in dem dunklen

Walde das Gefecht leiten. Die Kameraden beschießen sich gegenseitig. Vor allem geht jeder Halt, jede Richtung verloren. Am Waldrand treten die Bataillone wieder zusammen. Man will den Tag abwarten. Nur sparsam erwiedern unsere Mannschaften das Schnellfeuer der Franzosen, das wie ein beständiger Funkenregen die düstern Waldsäume erhellt.

Glücklicher ist die linke Flügelskolonne gewesen; ihr ist die Ueberrumpelung des Gegners gelungen. Als die ersten Gewehrschüsse von Echevanne herüberschallten, hatte sie ihren Anmarsch beschleunigt, war völlig unbemerkt bis dicht an Echevanne herangekommen und sofort mit lautem Hurra in die Dorfstraße eingedrungen. Eine schreckliche Panik bemächtigte sich der schlaftrunkenen Franzosen. „Sauve qui peut!“ schrie es verzweifelt aus den Häusern, auf den Gassen, und mit oder ohne Chassepot liefen sie den Unfern geradewegs in die Hände. 7 Offiziere 400 Mann waren im Handumdrehen gefangen, ihre gesamte Bagage erbeutet und Courchamp sowie der ganze Südwesten des Dorfes erobert. Jetzt aber stockt der Siegeslauf der 4er. Eiligst sammeln sich die Franzosen, und in dem hügeligen, von vielen Wasserrißen durchzogenen Dorfe gelingt es ihnen bald, mit Erfolg die Spitze zu bieten. Ein blutiger Häuserkampf entspinnt sich. Schritt für Schritt kann nur noch Terrain gewonnen werden. Von Minute zu Minute verstärkt sich der Feind. Bald ist es mit dem Vorwärts der Unfern vorüber. Sie müssen froh sein, das Errungene zu behaupten. Und ein unaufhörlich rollendes Feuergefecht leuchtet dem heutigen Tag in die grauen, regenbenetzten Augen.

Leise ist er heraufgestiegen, der 17. Januar, kaum bemerkt von den Kriegern, die doch nur auf seinen Schimmer harren, um desto sicherer ihr Mordgewehr in den Leib des

Gegners zu versenken. Heller und heller wird es auf den Höhen, bald auch im Grunde. Und nun sieht man die Rothosen: in langen Kolonnen steigen sie von Etobon herab, Infanterie, Artillerie, selbst Reiterei. Wie Schlangen winden sie sich auf den schmalen Gebirgswegen, wie Klapperschlangen, deren unheimliches Rasseln schon von weitem das nahende Ungeheuer verkündet.

Und lebhafter wird es nun auch mit einem Mal in Chenebier und vor dem Bois des Evaux. Mit einer größern Heftigkeit flammt dort das Schützenfeuer auf von Straße zu Straße, von Haus zu Haus. Und hier sammelt das Kommandowort der Führer die Füsiliere zu einem erneuten Vorstoß in den heimtückischen Wald. Aber hier wie dort will das Gefecht nicht mehr vorangehen. Das 4. Regiment erwehrt sich nur noch mit äußerster Kraftanstrengung des übermächtigen Feindes, und die Füsiliere müssen schon nach kurzem Anlauf vor dem kolossalen Schnellfeuer der Franzosen zurückweichen. Und doch hängt alles von den Fortschritten des rechten Flügels ab. Die Füsiliere müssen den Wald gewinnen, müssen Chenebier von Norden packen, soll es nicht auch im Süden verloren gehen. Und so sprengt denn General Degenfeld hinüber, um die Leitung des Gefechts in die Hand zu nehmen. Zuvor aber holt er sich seine Helden von gestern. Den Füsiliern 3. Regiments weist er eine Aufnahmestelle für das 4. Regiment zu, das 1. Bataillon der 3er zieht er sofort in die erste Linie nach Echevanne. Dann eilt er zu den 5ern und 67ern, die matt von Kämpfen und Entbehrungen die Köpfe hängen lassen. Mit feurigen Worten mahnt er sie an ihre Pflicht. „Schaut mich an!“ ruft er den jungen Kriegern zu, „ich bin ein alter Mann, habe auch seit zwei Tagen nichts gegessen und harre doch aus. — Vorwärts, der Wald muß genommen werden!“

Wer ließe sich das zweimal sagen? 5er, 67er, 3er — keiner will zurückbleiben. Selbst die Landwehr läßt sich's nicht nehmen. Und als sie ein jugendlicher Füsilier von den 5ern zum Bleiben auffordert, sie hätten ja Weib und Kind daheim, da reicht ihm ein großer Blondbart unter Thränen die Hand: „Dat jehz nich, Ihr braven Badischen! Wir jehn mit!“

„Das Ganze avancieren!“ schmettern die Hörner, und mit brausendem Hurra stürzen sich die Wackern zum dritten Mal in den feuersprühenden Wald. Und nun beginnt ein Kampf so blutig, so erbittert, daß er nicht seinesgleichen findet auf der ganzen Front der Lisaine-Schlacht. In dem von Schluchten zerrissenen, von dichtem Gestrüpp durchwucherten Wald lösen sich gar bald die Truppenverbände auf. Wie sie der Zufall zusammenführt, kämpfen sie Schulter an Schulter, Rücken an Rücken, der Rheinländer neben dem Sachsen, der Sohn der Mark neben dem Sprossen des Schwarzwalds. Schritt für Schritt dringen sie in dem wilden Gehölz vor. Hinter jedem Gebüsch, jedem Felsvorsprung lauert mörderische Heimtücke. Uebermacht und Minderzahl, Minderzahl und Uebermacht stoßen aufeinander und zersplittern sich gegenseitig. Schwarz-weiß-rot malt sich der Grund von zerstampfter Erde, glitzerndem Schnee und rieselndem Herzensblut. Kühnheit, List, heroische Aufopferung, kleinliche Verzagtheit, alles was den Charakter des Mannes erhebt und erniedrigt: hier enthüllt es sich in seiner nacktesten Wahrheit. Es ist der Kampf bis aufs Messer, bei dem die ganze Bestie im Menschen erwacht. Ein unaufhörliches Getöse braust durch die Luft, ein höllisches Gemisch von jauchzenden Hurras, Wut- und Wehgeschrei, von Salven- und Schnellfeuer, von krachenden Granaten, knatternden Schrapnels und dem unheimlichen Gerassel der Mitraillenusen.

Gelber Pulverdampf windet sich langsam zwischen den dunklen Baumwipfeln hindurch in die regenschwere Luft. Und wie ein Totengewand breitet sich über all das Sterben und Verderben der graue undurchdringliche Himmel.

Hin und her schleudern sich die Gegner. Wiederholt werden einzelne deutsche Abteilungen aus dem Wald gedrängt. Aber immer wieder raffen sie sich auf in großen und kleinen Trupps, selbst ohne Offiziere. Und endlich, endlich, nach zweistündigem entsetzlichem Ringen, gelingt es ihnen, Fuß zu fassen am Südrande des Bois des Evaux.

Vor ihnen breitet sich ein Wiesengrund; nur noch 100 Schritt und sie sind in Chenebier. Nur noch 100 Schritt? Vorwärts, Chenebier muß unser sein!

Von neuem rasseln die Trommeln ihr Sturmlied, und was nicht der Tod erwürgte im hehlenden Wald, das stürzt sich mit Hurra in den Kugelregen, der wie ein tobender Wildbach über die Wiese rauscht. Und wirklich, es gelingt! Unter dem mörderischen Feuer des Feindes werden die ersten Häuser des Dorfes genommen. Aber nur die ersten. Dann rafft sich der Gegner in seiner ganzen Größe auf, wie eine Sturmwelle wälzt er sich über die Eindringlinge hin und rollt sie widerstandslos bis an den Waldrand zurück. Noch einmal wird der Angriff versucht, noch einmal blutig zurückgewiesen. Selbst das Festhalten des Waldrandes macht das gewaltige Feuer des Feindes unmöglich. Es bleibt nur der Rückzug. Und finstern Mutes geben die Tapfern preis, was sie soeben mit ihrem Herzblut errungen haben. Gegen 10¹/₂ Uhr sind die Kompanien wieder am diesseitigen Waldrand versammelt.

Und das 4. Regiment? Auch das hat glorreich Erworbenes dem Selbsterhaltungstrieb opfern müssen. Mannhaft hatte es den immer gewaltigeren Vorstößen der Fran-

zosen getroht, stets in Erwartung eines Eingreifens der Brüder auf dem rechten Flügel. Als aber diese Hilfe ausblieb, der Feind dagegen immer neue Bataillone ins Gefecht führte, da entschloß sich Oberst Bayer — es war in der 9. Stunde — den ungleichen Kampf abzubrechen. Langsam, in größter Ordnung, wenn auch unter schweren Verlusten, vollzog sich die Räumung Chenebiers, wurde der Rückzug durch das Lisaine-Thal in die Aufnahmestellung der Füsiliers 3. Regiments fortgesetzt. Keinen Gefangenen, kein Beutestück ließ man im Stich; sie wenigstens sollten Kunde geben, wie wacker sich die 4er geschlagen. Aber deren bedurfte es kaum: die furchtbaren Verluste des Regiments sagten alles. Der Feind begnügte sich mit der Besetzung Chenebiers, nur vereinzelt folgte er den abziehenden Helden.

Und nur vereinzelt ist er auch zunächst dem rechten Flügel durch den Wald des Evaux gefolgt. Der todesmutige Angriff der Unsern mußte ihm doch gewaltigen Respekt eingesflößt haben. Und todesmutig war er ja auch. Aber um so furchtbarer ist jetzt das Erschlaffen. Sterbensmüde, vor Hunger ermattet, vom Regen bis auf die Haut durchnäßt, stehen sie am Waldestrand, an jedem fernern Erfolg verzweifelnd! Es bläht Sammlung. Ja was findet sich denn noch? — dürftige Reste. Kaum die Hälfte ist noch beisammen, die übrigen tot, verwundet, zersprengt. Schrecklich haben sich die Reihen gelichtet, und vor allem fehlt es an Offizieren. Verzweiflung liegt auf den Gesichtern. Wenn jetzt der Feind energisch angreift, sind sie verloren.

Da, im Augenblicke der größten Not, erscheint General Keller. Mit wehmütigem Blick schaut er auf die Trümmer seiner Bataillone. Dann aber nimmt er alle Kraft zusammen und in begeisterter Rede mahnt er zum unbedingten Festhalten der Stellung. Und als er zum Schluß mit ge-

hobener Stimme, deren vibrierender Ton allen durch Mark und Bein geht, seinen Kriegern zuruft: „Kinder, denkt an Eure Eltern, denkt an Eure Geschwister! Wie würde es diesen gehen, wenn die hinüberkommen?“ — Da kehren der alte Mut, die alte Kraft, das alte Vertrauen zurück, Thränen in den Augen reichen sich die Wackern die Hände und schwören zu siegen oder zu sterben. „Der Wald muß genommen werden!“ donnert General Keller. Und zum vierten Mal scharen sich Badener und Preußen um ihre Führer. Ein brausendes Hurra wälzt sich von Flügel zu Flügel. Rechts 5er und 67er, links Landwehr und 3er, stürmen sie in einem Anlauf den Waldesfaum, stürzen sie mit tosendem Gebrüll auf den hartnäckigen Feind. Noch einmal das entsetzliche Handgemenge. Gleich brünstigen Tigern springen sie sich wechselseitig an die Gurgel, dem Gegner aus der Kehle reißend den verröchelnden Schlachtruf. Und noch ehe der Feind seinen zertretenen Kompanien die rächende Hilfe gebracht, sind die Deutschen in unaufhaltsamem Vorwärts durch den blutdampfenden Wald bis hart vor Chenebier gedrungen. Da aber braust es ihnen ins Gesicht, als ob ein Wellensturm den Ocean zersplittert hätte in Millionen dampfsprühender Tropfen — die Luft zittert, die Erde bebt und wehklagend entkleiden sich die Waldbäume ihrer stolzesten Wipfel und Zweige. So furchtbar ist das Feuer des Feindes . . . da muß Menschenkraft erlahmen.

Die 5er und 67er zur Rechten klammern sich noch einige Zeit mit den blutigen, mordmüden Händen an die Stämme des Waldes, dann, als der Feind von rechts zu umgehen droht, treten sie langsam den Rückzug an. Die 3er und Landwehrleute zur Linken gehen, nach einem vergeblichen Sturm auf die Barrikade am Nordeingang des Dorfes, ebenfalls in den Wald zurück. Das Menschenmögliche ist

gethan. Chenebier kann mit so schwachen Streitkräften nicht gewonnen werden. Man muß sich auf die Defensiv beschränken.

Es ist Mittag geworden. Das Detachement Keller, soweit es noch kampffähig ist, rüstet sich zur Abwehr des Gegners. Das 4. Regiment sperrt im Bois Féry die grade Linie nach Chalonvillars, die Füsilier 3. Regiments besetzen die Höhe südlich Echevanne, um ein Hervorbrechen aus dem Lisaine=Thal zu verhüten, die Bataillone des rechten Flügels halten noch um und am Bois des Evaux.

Ruhe ist eingetreten nach dem schrecklichen Gemehel der letzten Stunde. Nur die Kanonen donnern fort und fort, als brächten sie den Geistern der Erschlagenen den Trauersalut, der sie in die Ewigkeit geleitet. 16 Offiziere 550 Mann decken tot oder verwundet das Schlachtfeld auf deutscher Seite; wieviel mögen's erst auf französischer sein? Denn erschüttert ist auch der Feind. Nur noch zu ganz schwachen Vorstößen rafft er sich auf trotz seiner Uebermacht. Und als General Keller gegen 4 Uhr seine Truppen um Frahier konzentriert, da wagt er's nicht einmal, Echevanne in Besitz zu nehmen.

Chenebier ist nicht erobert worden. Nach dem Mißlingen des Ueberfalls war das auch kaum noch zu erwarten. Aber glänzend hat General Keller mit seiner kleinen Schar die Aufgabe gelöst, des Gegners Offensive auf Chagey oder gar Belfort zu verhindern. Die Gefahr für den rechten Flügel unserer Schlachtordnung ist damit beseitigt. —

Wie stand es auf dem übrigen Schlachtfeld?

Da wollte es heut zu keinem ernstern Zusammenstoß mehr kommen. Nur Chagey wurde noch etwas von dem Kampfeswirbel gestreift, der um Chenebier seine rauschenden Ringe wand. Und im äußersten Süden der Lisaine=Stel-

lung ließ sich der Feind noch einmal herbei, unsere Kanoniere zu beschäftigen.

Hier im Süden hatte schon seit der 10. Morgenstunde ein gewaltiger Artilleriekampf getobt. Und gegen Mittag steigerte sich das feindliche Feuer derart, daß sich aller Augen erwartungsvoll auf die westlichen Thalhänge richteten. Denn, zweifellos, der Feind plante einen neuen Gewaltstoß seiner Infanterie. Und richtig. Wie aus der Erde geschossen standen auf einmal gegen zehn französische Bataillone in langer, schräger Linie von Mont Chevis Ferme bis zum Bois Bourgeois auf dem Feld. Unter wildem Geschrei und knatterndem Gewehrfeuer avancierten sie gegen unsere Stellung. Postausend was haben da unsere Kanoniere ins Pulverfaß gegriffen! Und kaum war denn auch die erste französische Tirailleurlinie in ihre Wirkungssphäre getaucht, da schlugen schon die Wogen der Vernichtung über ihr zusammen. Zu Hunderten wälzten sich die kühnen Draufgänger in ihrem Blut, und voller Entsetzen stoben die Ueberreste der Bataillone auseinander. So wurde der linke feindliche Flügel gleich beim Ansätze zertrümmert. Der rechte gelangte noch bis zur Höhe der alten Citadelle, abteilungsweise sogar bis Montbéliard, um dann gleichfalls unter den Mordgeschossen unserer Artillerie zu verenden. In Strömen von Blut ward so dieser letzte Massenvorstoß erstickt, der uns — nur Granaten kostete.

Weniger bequem wurde es uns gemacht in

Chagey.

Denn hier hatte Infanterie vor allem das Wort zu führen, und Flintengezänk pflegt den Parteien immer etwas nahe zu gehen. Gleichsam die Urheber des Gefechts aber waren hier die Deutschen.

Schon bald nach 3 Uhr in der Frühe war Major Lang mit seinem 2. Bataillon 3. Regiments und der 9. und 11. Kompanie der 6er im Lisaine-Thal vorwärts marschirt, um den Angriff des Detachements Keller auf Chenebier zu unterstützen. Aber schon nach kurzem Vormarsch stieß er im Thalgrund auf stark besetzte Verhaue, und erhielt zugleich ein derartiges Flankenfeuer aus den umliegenden Wäldern, daß er umkehren mußte. Sofort ließ er in Chagey alarmieren, denn ein Gegenstoß der Franzosen war anzunehmen. Und in der That, kaum begann der Tag zu grauen, da sausten auch schon feindliche Granaten von Norden her in das Dorf. Eine französische Gebirgsbatterie hatte sich an einem Wiesenhange des Bois de la Thure festgesetzt und polterte nun herüber, als ob sie chronischen Schlucken hätte. Und nicht genug: auch am Saum des Bois de la Vaucherie begannen 2 feindliche Batterien ihre ehernen Nasen zu schneuzen. Dann kam auch rothosige Infanterie. In dichten Schützenschwärmen drang sie aus dem nördlichen Lisaine-Thal und dem Bois de Nan gegen Chagey vor, der 5. Kompanie der 3er wie gerufen. Und so trefflich ließ diese die Schießprügel ihres Amtes walten, daß die Franken schleunigst das Weite suchten. Selbst der Gebirgsbatterie wurde das Geschieße zu arg. Sie lud sich wieder auf ihre geduldigen Maulesel und trabte unwirsch von dannen. Die beiden Batterien am Bois de la Vaucherie blieben dagegen. Ja sie holten sich noch eine dritte Batterie zur Gesellschaft, die am Ausgang der Schlucht südlich des Bois de Nan auf- fuhr. Und nachdem uns diese Thunichtgute die Ohren hin- länglich voll gebrüllt, glaubte auch die französische Infanterie wieder ein Wörtchen drein reden zu dürfen. In geschlossenen Massen strömte sie von Westen her grad auf unsere Front los. Ei, wie haben da unsere Seehafen Feuer gerissen!

Und nicht minder die preußischen 30er, von denen mittlerweile 2 Kompanien zu Hilfe gekommen waren. Und siehe da: die Franzosen ließen Chagey Chagey sein und suchten statt Lorbeeren hier Tannenzapfen drüben im Walde. Und so machten sie's noch einmal ein Stündchen später. Es war immer dieselbe Geschichte. Ein flotter Anlauf — piffpaff — eine allgemeine Grasbeißerei, und — ein noch flotterer Ab-
lauf. Bumm! bumm! bescheinigten die französischen Kanoniere den wohlbehaltenen Empfang ihrer Landsleute.

Gegen Mittag verstummte das Infanteriefeuer. Noch eine Weile knurrte sich die beiderseitige Artillerie an, die unsererseits aus Batterie Leiningen und der aus der Reserve vorgezogenen Batterie Stetten bestand, dann zogen die französischen Kugelsprizen den kürzeren und — ab. Um 2 Uhr war alles wieder still. Nur Patrouillen übten sich noch im Schießen nach beweglichen Zielen. Eine nachmittags mit großem Spektakel angerasselte Mitrailleusenbatterie kriegte es schon nach unseren ersten Granaten mit der Angst. Und unter dem Gelächter unserer Leute fuhren die „großen Kaffeemühlen“ mit noch größerem Spektakel wieder ab.

So war Chagey zum zweiten Mal gerettet. Und das schönste dabei war, daß trotz allen Anstrengungen der Franzosen Major Lang unterdessen wohlgemut auf Chenebier abziehen konnte. Auf Waldpfaden, die Lisaine-Chauffee vermeidend, erreichte er um 11 Uhr die Mühle Colin. Hier stieß er auf starke feindliche Schützenwärme mit nachrückenden Soutiens, die es augenscheinlich auf den rechten Flügel des Detachements Keller abgesehen. Es kam zu einem kurzen Feuergefecht, das den Feind stellte, und in dessen Verlauf sich Major Lang durch das Bois d'Essoyeux auf

Frahier zurückzog. So hatte das 2. Bataillon der 3er wenigstens nachträglich noch etwas zur Entlastung der um Chenebier ringenden Brüder beigetragen.

Mit diesen Vorstößen auf unseren rechten Flügel in Chagey und unseren linken Flügel bei Montbéliard war die Offensivkraft des Gegners erschöpft für heute und — fast schien es so — für immer. Denn hatten diese letzten Angriffe schon die wilde Energie vermissen lassen, die alle früheren Durchbruchversuche der Franzosen ausgezeichnet, so offenbarte das ganze weitere Verhalten des Feindes eine stetig zunehmende Erschöpfung seiner Kräfte. Die nur noch lässig unterhaltene Kanonade im Centrum verstummte bald nach Mittag ganz. Montbéliard, das er schon nachts zuvor geräumt hatte, ließ er unangefochten in unserem Besitz. Bei Chenebier wagte er es, wie wir sahen, nicht einmal den abziehenden Truppen Kellers bis Echevanne zu folgen, sondern begnügte sich mit seinem Defensiverfolg. Und diesen unverkennbaren Anzeichen der Ermattung traten bald andere zur Seite, die sogar eine tiefgehende Entmutigung verrieten. Infanteriekolonnen sah man während des Nachmittags unruhig hin und her ziehen. Und deutlich erkannte man durch das Fernrohr, daß er auf den jenseitigen Hängen Schützengräben aufwarf, Geschütze einschmitt und Barrikaden baute. Warum das? Doch gewiß nur, um sich den Rückzug zu sichern. Den Rückzug?! Bourbaki auf dem Rückzug?! Und wir hätten den Gewaltstoß der furchtbaren Armee abgewiesen?! Wir hätten gesiegt?! Eine Flut jauchzender Gefühle brauste durch die Herzen unserer Beobachter und ertränkte für einen Augenblick alle krittelnnden Gedanken. Aber nur einen Augenblick. Dann trat der kalte Verstand wieder in seine Rechte, und der sagte: abwarten! Noch stand uns Bourbaki gegenüber und noch, trotz allen Verlusten, mit gewaltiger Uebermacht.

Ein verzweifelter Massenstoß konnte auch jetzt noch unsern ehernen Wall durchbrechen. Also — abwarten!

Aber in der folgenden Nacht mehrten sich nur die Anzeichen, die auf eine Rückwärtsbewegung des Feindes deuteten. Man hörte ihn schanzten, unaufhörlich tönten Horn- und Trompetensignale herüber, und die ganze Nacht vernahm man das dumpfe Rollen abfahrender Wagen und Geschütze.

Der Morgen des 18 Januar brachte endlich Gewißheit. Als das Tageslicht die gegenüberliegenden Höhen entschleierte, da sah man alle Straßen mit Truppenkolonnen bedeckt, die — nach Westen marschierten. Nach Westen! Nun war der Rückzug Bourbakis garantiert.

Bourbaki flieht! Hurra! Hurra! Hurra! Die lange Front der Lisaine-Stellung hinab flog die Freudenkunde mit Blitzeseile. Ein wahrer Siegestaumel bemächtigte sich der deutschen Soldaten. Alle Unbill der letzten Tage, alle Strapazen und Entbehrungen waren vergessen, waren spurlos aus der Erinnerung gewischt durch die Thatsache des Sieges. Die eben noch dagestanden, krummbeinig wie hundertjährige Karrengäule, sie tanzten jetzt im fußtiefen Schnee herum gleich Mäusen auf dem Kornboden. „So, jetzt freut mich wieder mein Leben!“ schrie der „alte Weiher“ von den 5er Füsilieren wohl hundertmale, während er alle Kameraden der Reihe nach umarmte, abküstete und sie zu den tollsten Sprüngen herumriß. Und nun begann ein heidenmänniges Lagerleben, vor allem bei den Badenern, deren ganze Division sich um Chenebier vereinigte. Die einen trugen Kartoffeln, die anderen schleppten Holz ins Bivak. Schweine wurden requiriert, Rinder transportiert. Hühner, Gänse, Enten mußten ihr kleines Leben lassen familienweise. In Strömen floß das Blut dieser Unmündigen. „Nicht eine Schlacht, ein Schlachten war's zu nennen.“ Aber so groß

auch die Mäuler wurden, als es an den lang entbehrten „Frasß“ ging, riesengrößer, hoffnungslöser wurden sie bei der Verdauungsrenommage. Da wurde Bourbaki zu einer Schmeißfliege, die man im Spucknapf hätte ertränken können. Da wurde er zu einem Schneemann, den ein deutsches Streichholz eingeschmolzen. Da wurde er nichts geringeres als eine Erbse, die der Michel in seiner Erbswürst ver-
schlungen zu haben behauptete. Bei dieser Unverschämtheit brach die ganze Bande in ein brüllendes Gelächter aus und begann von neuem im Schnee herumzuwalzen:

„Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne,
Der Wald ist unser Nachtquartier,
Bei Sturm und Wind hantieren wir,
Der Werder ist die Sonne.

Heut kehren wir in Dijon ein,
Und morgen . . .“

„Daß euch das Donnerwetter hol', verfluchte Kerls!
Was ist denn das für ein verrücktes Gegröhle! Vorwärts!
Die ganze Korporalschaft nimmt Schanzzeug und tritt sofort
an zum — Begraben!“ Und säbelkrasselnd zieht der „Vize-
spieß“ von dannen.

Zum Begraben! Der strahlende Siegesthaler hatte auch eine Kehrseite, und da sah man ein meilenweites Leichenfeld. 2158 Tote, Verwundete, Vermißte zählte das Korps Werders, wovon 829 Mann auf die badische Division entfielen. Aber allein 1500 Tote und 4500 Verwundete des Feindes fanden wir auf dem Schlachtgefild, wie viele also mögen es erst in Wirklichkeit gewesen sein? Ein Gang über den Schauplatz dieser dreitägigen Kämpfe gehörte zum Entsetz-
lichsten, was Menschengen und -herzen begegnen kann. Nicht daß man Tote sah, war so schrecklich, sondern wie

man sie sah. Der Krieger, den die feindliche Gewehrflugel oder der Granatsplitter plötzlich dahingerafft, machte eher einen friedlichen Eindruck: er ist diesem Jammerthal entronnen, fast ohne daß er's wußte, ohne daß er's empfand. Aber wenn man den schönen Menschenleib zerrissen sieht in tausend blutige Fetzen, wenn die Lage des Körpers erkennen läßt, daß der Verwundete erfroren ist, hilflos in eisiger Winternacht, wenn uns aus dem weißen Schnee ein Gesicht angrinst, kohlschwarz von beginnender Verwesung, dann zittert das Herz in der Brust und ein Schrei der Angst drängt sich auf die bleichen Lippen, der Angst vor dem unerbittlichen Menschengeschick. Und so fand man die Opfer der Schlacht zu Hunderten, zu Tausenden. In einem vom französischen Arzteepersonal verlassenen Steinbruch zwischen Chagey und Chenebier lagen 100 Franzosen. Sie alle waren nur verwundet gewesen, wie ihre frischen Verbände bezeugten, sie alle hatten sich schon unter den Händen ihrer Samariter geborgen gefühlt, da riefen die Trommeln zum eiligen Rückmarsch, um das eigene Leben sorgend stürzten die Samariter von dannen und der eisige Tod konnte die Beute greifen, die ihm beinahe entronnen war. Um Chenebier sah es aus, als ob da lauter Turkos gekämpft hätten, denn tagelang hatten die Toten vor dem heiß umstrittenen Orte gelegen wie Mas, das nicht einmal wert ist, in der Erde zu Erde zu werden. Aber hart ist nicht nur das Geschick, härter ist oft noch der ruchlose, der vertierte Mensch. Als die braven Landwehrleute vom Schlosse Montbéliard herabstiegen, das sie drei Tage lang so mannhaft behauptet, da fiel in den Straßen der Stadt ihr Blick auf die verstümmelten Leichen ihrer Kameraden. Nasen und Ohren waren ihnen abgeschnitten, und die eingeschlagenen Schädel bewiesen, daß man sie als Verwundete grausam ermordet hatte. Da

krampfsten sich die Hände der Helden in wortloser Wut, und vor den Leichen der Gemordeten wurden dem Rachegott die Leichen der Mörder gelobt. Ja der Krieg ist voll erhebender Momente: er stempelt den Menschen zum Mann, der sein Alles einsetzt für seine Ehre. Aber der Krieg ist auch voll grauenhafter Situationen, in denen der Mensch herabsinkt unter das Tier, in denen er nur noch seiner Wut gehorcht und seiner blutleckenden Leidenschaft.

Erster waren die Truppen geworden, nachdem der erste Siegesrausch sich ausgetobt. Und nicht zum wenigsten trug dazu bei der Anblick des Schlachtfelds, auf dem sie Tote sammelten so zahlreich, als wären es Garben in gesegneter Erntezeit. Aber ernst mußten sie auch werden im Hinblick auf die Zukunft. Denn war der Feind auch geschlagen, noch war er nicht zertrümmert. Und wieviel solcher Leichensfelder mochte noch die Sonne schauen, eh' Frankreichs letzter Widerstand vernichtet?! Wieviel? Das wußte nur Gott.

„Herr, gib uns bald ein gesegnetes Ende!“ —

Das Ende.

Noch waren die Toten auf den Schlachtfeldern an der Lisaine nicht begraben, da schaute die Sonne bereits zwei neue Leichengefilde, das eine vor Paris, das andere bei St. Quentin. Dort ward am 19. Januar der letzte Massenausfall der Pariser Besatzung blutig zurückgewiesen, hier die französische Nordarmee vernichtet. Nur noch eine Hoffnung hatte jetzt Frankreich, wir nur noch einen Feind — Bourbaki. Und auch der hatte bereits die tödliche Wunde empfangen.

Denn wie Wasser zerfloß dem unglücklichen Feldherrn das gewaltige Heer unter den gebietenden Händen. Tau-